

OFFENBACH · DARMSTADT · SÜDHESSEN

Muschelkalk und eine mächtige Kuppel

Vor 100 Jahren wurde die Synagoge an der Goethestraße eingeweiht. Nur für zwei Jahrzehnte blieb sie das geistliche Zentrum der Offenbacher Juden.

Von Anton Jakob Weinberger

OFFENBACH. Geschichte atmet hier. Das spürt, wer in das Capitol Theater durch das glasüberdachte Foyer eintritt, das umsäumt ist von dorischen Säulen durchgezogen ist. Wer weitergeht in den hochaufragenden Kuppelsaal, ist umfungen von der Geschichte des Gebäudes, der früheren Offenbacher Synagoge, eines Hauses, das von historischen Brüchen durchzogen ist. Vor hundert Jahren, am 16. April 1916, wurde das Haus als neue Offenbacher Synagoge unter großer Anteilnahme der Bürgerschaft eingeweiht und weithin beachtet. Ein Zentrum des religiös-liberalen deutschen Judentums entstand.

1912 hatten an einem Architektenwettbewerb 94 Büros teilgenommen. Den Auftrag erhielten die Offenbacher Architekten Fritz Schwarz und Karl Wagner. Mit der Innengestaltung beauftragte der Gemeindevorstand Richard Throll. Ein Jahr später wurde der Grundstein zum Synagogenbau gelegt. Doch wegen des im August 1914 beginnenden Ersten Weltkriegs verzögerten sich die Bauarbeiten.

In der Festschrift beschreibt der damalige Gemeindevorsitzende Max Goldschmidt die Synagoge: „In der Mitte erhebt sich der über 30 Meter hohe, runde Kuppelbau der Synagoge, flankiert von zwei turmartigen Vorsprüngen, die den Übergang zu den niedrigeren Seitenflügeln mit den profanen Räumlichkeiten vermitteln.“ Muschelkalkstein ist das vorherrschende Baumaterial, sowohl an der Fassade und in dem seinerzeit nicht überdachten Säulenhof als auch im Innern der früheren Synagoge, etwa dem einstigen Toraschrein, dem Vorlesepult und der Orgelempore.

Dieter Bartetzko, der im vorigen Jahr gestorbene Architekturkritiker dieser Zeitung, hat als Erster die Eigenheiten die-

ses monumentalen Synagogenbaus analysiert und erläutert. Bartetzko unterschied die Offenbacher Kuppelsynagoge von anderen Kuppelsynagogen, die nach 1900 entstanden. Am 28. April 1995 schrieb Bartetzko in dieser Zeitung über die neue Offenbacher Synagoge: „Ihre Architektur ist ein markantes Beispiel der um die Jahrhundertwende einsetzenden, letzten Hochblüte des Synagogenbaus in Deutschland... Anders als in (den) diskret orientalisierenden Großbauten dominiert im Äußeren der Offenbacher Synagoge die griechisch-römische Antike. Die mächtige Kuppel zitiert das Pantheon, die Einzelformen zeigen strenge Dorik. Nicht zufällig erinnert diese Stilwahl an Staatsarchitekturen wie Peter Behrens' 1911 erbaute Deutsche Botschaft in St. Petersburg, von der es damals anerkannt hieß, sie sei ‚gebauter deutscher Staatskonservatismus‘: Wie die meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland fühlte auch die Offenbacher Synagoge sich als integraler Bestandteil des deutschen Staats und der deutschen Gesellschaft. Man baute national.“ Für den Gemeindevorsitzenden Max Goldschmidt war denn auch die neue Synagoge ein Zeugnis, dass sich die Juden „einen Platz an der Sonne erobert“ hätten, den sie behaupten wollten.

Der Synagoge an der Goethestraße war jedoch nur eine kurze Blütezeit beschied – bis zur Machtübernahme Hitlers 1933. Die prägende Persönlichkeit dieser Synagoge war einer der bedeutendsten Rabbiner dieser Epoche, Max Dienemann (1875-1939), der 1919 sein Amt in Offenbach antrat und bis zu seiner erzwungenen Emigration 1938 versah.

Das Novemberpogrom 1938 wurde zum Fanal der Vertreibung und zum Auftakt des Massenmords an den deutschen, den europäischen Juden. In Offenbach setzten SA-Leute die Synagoge am Morgen des 10. November im Innern in Brand. Die Torarollen wurden vernichtet, die Inneneinrichtung weitgehend zerstört, ebenso das historisch wertvolle Archiv und die 2500 Bände umfassende Bibliothek. Die Gebäudehülle indes blieb absichtsvoll erhalten. Die Nationalsozialisten hatten schon Ende der zwanziger Jahre das Gebäude für sich reklamiert. Die Israelitische Religionsgemeinde



Im Originalzustand: Betsaal und Säulenhof der Synagoge

Reproduktion Etienne Lehnen

musste die Synagoge 1938/39 unter Zwang an die von der NSDAP geleitete Stadt verkaufen, und zwar zu dem Spottpreis von 34 000 Mark. Die Stadt wiederum veräußerte das Gebäude alsbald an die Kinobetreiber Lina und Georg Ruttman. Das Ehepaar erwies sich als willfährige und geschäftstüchtige Partner der Nazis. Die Ruttmanns bauten das Gebäude in ein Kino und Theater um, entfernten alles, was an die frühere Synagoge hätte erinnern können. Seit 1941 hieß das Gebäude „National-Theater“. Mit dem antipolnischen, antisemitischen Film „Heimkehr“ wurde das „National-Theater“ im Oktober 1941 eröffnet. Es war fortan auch Kundgebungsstätte der Nazis.

Nach 1945 setzte sich die Entstellung der Synagoge fort, und zwar nachdem die Stadt Offenbach das ehemalige Synagogengebäude Anfang der fünfziger Jahre von der jüdischen Treuhändergesellschaft JRSO (Jewish Restitution Successor Organization) nach mehrjährigen Verhandlungen gekauft hatte. Am 8. Oktober 1954 eröffnete das Theater an der Goethestraße mit der Aufführung von Mozarts Zauberflöte. Fast vier Jahrzehnte, bis 1989, wurden in dem Haus Schauspiele, Opern, Operetten und auf der später angegliederten Studiobühne auch experimentelle Stücke und Kleinkunst aufgeführt. Dann fiel der letzte Vorhang. Die schon damals hochverschuldete Stadt hatte kein Geld mehr, um das Haus zu subventionieren und den „Sanierungstau“ zu beseitigen. Die kleine jüdische Gemeinde vermochte diese finanziellen Lasten ebenso wenig übernehmen.

Die Rettung schien gekommen, als der Kölner Konzertveranstalter Peter Rieger 1993/94 zusammen mit seinem Partner Alex Steinman das Gebäude pachtete, um darin die Musicalversion der Rockoper „Tommy“ aufzuführen. Rieger und Steinman bewiesen Feingefühl für die Geschichte. Sie bauten das Gebäude zwar für 16 Millionen Mark zu einem multimedialen Musicaltheater um: Zugleich aber beseitigten sie weitgehend die Entstellungen, die die Nationalsozialisten und nach 1945 die Stadt Offenbach an diesem Gebäude vorgenommen hatten. Am klaren ist das im ehemaligen dorischen Säulenhof zu sehen.

Erstmals „Ampel“ im Landkreis

wbr. DARMSTADT-DIEBURG. Im Kreistag von Darmstadt-Dieburg gibt es erstmals eine Koalition aus mehr als zwei Fraktionen. Weil die bisherigen Partner SPD und Grüne bei der Kommunalwahl Stimmen einbüßten und die Mehrheit verloren, waren sie gezwungen, nach Unterstützung zu schauen. Gestern stellte die neue Koalition aus SPD, Grünen und FDP in Roßdorf ihren Koalitionsvertrag vor. Das Ampelbündnis stellt 37 von 71 Sitzen.

In groben Zügen ist die Fortschreibung der Politik der bisherigen rot-grünen Koalition erkennbar: Die Koalition will die Haushaltskonsolidierung fortsetzen, das Schulbauprogramm zu Ende bringen, die Kreiskliniken in öffentliche Trägerschaft behalten, die Schulkindbetreuung ausbauen, die kreiseigenen Sporthallen nach den Schulen sanieren.

Die SPD legt Wert darauf, dass das Kreisjugendheim Ernsthofen in der Trägerschaft des Kreises bleibt, den Grünen sind diverse Beratungsangebote wichtig und auch die Gleichberechtigung von Mann und Frau, ferner die Inklusion von Behinderten, die Integration von Migranten und der Kampf gegen Armut. Die FDP stellte für sich heraus, dass sie die Bild- und Ton-Übertragung aus dem Kreistag im Internet durchgesetzt habe, ferner die Zulassung von medizinischen Versorgungszentren nur dann, wenn die Daseinsvorsorge nicht garantiert sei, bei der Inklusion die Wahlfreiheit zwischen Regelschule und Förderschule.

Ihre Uneinigkeit bei der Windkraft halten die drei Partner explizit fest. Dafür wollen sie sich gemeinsam für die im Bundesverkehrswegeplan aufgeführten Umgehungsstraßen einsetzen und auch für den zweigleisigen Ausbau der Odenwaldbahn an ausgewählten Abschnitten. Zur ICE-Anbindung Darmstadts steht im Koalitionsvertrag, dass die Trasse wesentlich auf Darmstädter Gebiet liegen soll.

Die Grünen behalten das Amt des Ersten Kreisbeigeordneten, die SPD stellt einen weiteren Hauptamtlichen. Die FDP bekommt ein ehrenamtliches Dezernat für die Kinder- und Schülerbetreuung. Besetzt wird es mit der Groß-Umstädter Schulleiterin Margareta Sauer.

Künstlerischer Stoizismus im Wirbel der Welt

Schader-Stiftung präsentiert Ausstellung „Transit: Ströme“ mit Arbeiten von Larissa Fassler und Mirko Martin

h.r. DARMSTADT. Die Handy-Ortung macht es heute technisch möglich, der Spur eines Menschen durch die ganze Stadt zu folgen. Das Bewegungsprofil einer Mutter beispielsweise, die ihr Smartphone mit sich trägt, könnte etwa so aussehen: Am Morgen fährt sie mit dem Kind zur Schule, anschließend läuft sie zur Sparkasse, es folgt ein kurzer Bummel durch die Einkaufsmeile mit Cappuccino im Café, danach geht es zum Halbtagsjob am Stadtrand, am späten Nachmittag wieder zurück zur Schule und am Abend ins Kino. Würde man ein solches Bewegungsbild grafisch auf eine Stadtkarte übertragen, es ergäben sich lauter Linien zwischen den einzelnen Haltepunkten – ein im Zweifelsfall für Kriminalisten aufschlussreiches Bild.

Das Wort „kriminalistisch“ hat Klaus-Dieter Pohl, Kustos für Malerei und Plastik des 19. bis 21. Jahrhunderts am Hessischen Landesmuseum, gleich mehrmals gebraucht, um in die neue Ausstellung der Schader-Stiftung „Transit: Ströme“ einzuführen, die bis zum 4. September in der Schader-Galerie zu sehen ist. Präsentiert werden dort Zeichnungen und eine Plastik der kanadischen Künstlerin Larissa Fassler und zwei Filme des Videokünstlers Mirko Martin, die auf ganz unterschiedliche Weise sich mit den Menschen-, Kultur-, Informations- und Warenströmen der Gegenwart auseinandersetzen.

Fassler, 1975 in Vancouver geboren, beobachtet über Wochen hinweg städtische Plätze europäischer Metropolen und verarbeitet die Unmenge an Information in nahezu kriminalistischer Manier zeichnerisch und grafisch. So sind in der Schader-Galerie ihre Berliner Schlossplatz-Serie zu sehen und mehrere Arbeiten zur U-Bahn-Haltestelle Kottbusser Tor sowie die Plastik „Alexanderplatz“. In allen Fällen handelt es sich um kartographische oder skulpturale Erzählungen, denen eine meditative Haltung zugrunde liegt: Fassler setzte sich, bevor sie im Atelier zu zeichnen und zu modellieren begann, den Menschenströmen und sinnlichen Eindrücken auf den beiden zentralen Plätzen der Großstadt Berlin wie ein Fels in der Brandung aus, das heißt, sie verharrete Tag für Tag im Strom und dokumentierte alles, was sie aufnehmen konnte: die Perspektive der fotografierenden Touristen, die Wege, die die Menschen gingen, die Farben des Stadtraums – den sie zuvor abgeschrieben und damit individuell vermessen hatte –, aber auch Gespräche, Reaktionen der Passanten oder Werbebotschaften.

Diese schier grenzenlosen Wahrnehmungsschichten im Mikrokosmos Berlins arbeitet sie anschließend mit dem Bleistift in ihrem Atelier auf. Das Ergebnis sind Kunstwerke, die zum Teil impressionistisch, zum Teil konstruktivistisch anmuten oder an Collagen erinnern. So

kann Fassler den gezeichneten Grundriss des Schlossplatzes mit lauter roten Linien überziehen, die den Bewegungsstrom der Passanten wiedergeben, oder aber die farbliche Struktur des Raums in Faber-Castell-Farben aufs Papier bringen inklusive des Faber-Nummern-Systems, womit sie eine Objektivität suggeriert, die in Wirklichkeit nicht gegeben ist, weil jede Arbeit ausschließlich auf ihren subjektiven „kriminalistischen“ Beobachtungen basiert. Sehr anschaulich wird dies bei ihren Kottbusser-Zeichnungen, in die auch der „mentale Strom“ dieses Platzes aufgenommen ist in Form von Sprachfetzen über das, was zu sehen und zu hören war.

„School group standing“ ist da zu lesen, „4 girls“, „group of swedish tourists“ oder „all in shadow“. Auch ihre raumfüllende Installation „Alexanderplatz“ stellt keineswegs ein Modell von Stadtplanern dar, sondern das nach dem Körpermaß der Künstlerin vermessene U-Bahn-System mit seinen 13 Aus- und Eingängen

und den drei U-Bahn-Linien, die dort täglich den Transit von Tausenden von Menschen garantieren. Diese intuitive Methode der Realitätswahrnehmung und -verarbeitung führt zu abstrakten Bildern und Plastiken, die eine eigene Ästhetik besitzen.

Martin hat sich ebenfalls dem Strom ausgesetzt, wobei für ihn ein Café der ruhende Pool seines Bades in der Menge der „5th Street“ in Los Angeles wurde. Dort saß der 1976 geborene Künstler, der in Berlin lebt, und zeichnete mit seiner Kamera und künstlerischem Stoizismus den Menschenstau an einer Straßenkreuzung auf. Der Reiz des nur vier Minuten langen Videos besteht unter anderem darin, dass sich die Szene ständig wiederholt. Wer sich länger dem Strom dieser Videobilder aussetzt, kann erleben, dass das Verharren ein immer tieferes Eindringen in einen alltäglichen Moment erlaubt. Die

Oberflächlichkeit der Wahrnehmung des scheinbar Unscheinbaren macht einer tieferen Dimension Platz, in der jede Person an der Ampelkreuzung ein individuelles Gesicht bekommt und eine eigene Körpersprache. Sein Film über eine Lastwagenverladestation in Südspanien dokumentiert das Gegenteil: Die Kommunikation auf den Börsenplätzen dieser Welt ähnelt mehr und mehr der Hektik eines Ertrinkenden, der sich mit dem Handy über Wasser zu halten versucht.

Die Ausstellung „Transit: Ströme“ ist eingebettet in das Projekt Transit des Kulturfonds Frankfurt-Rhein-Main, in dem es um die Mannigfaltigkeit des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Wandels geht und alle jene „Ströme“, die damit verbunden sind. Schader-Stiftung und Landesmuseum haben für ihre Ausstellung einen handlichen Katalog erstellt und bieten ein umfangreiches Begleitprogramm mit Führungen, Künstlergespräch, Filmvorführung und Stadtpaziergang an.



Stadtsichten: Larissa Fasslers Sicht auf das Kottbusser Tor in Berlin

Foto Michael Kretzer

Veranstaltungen

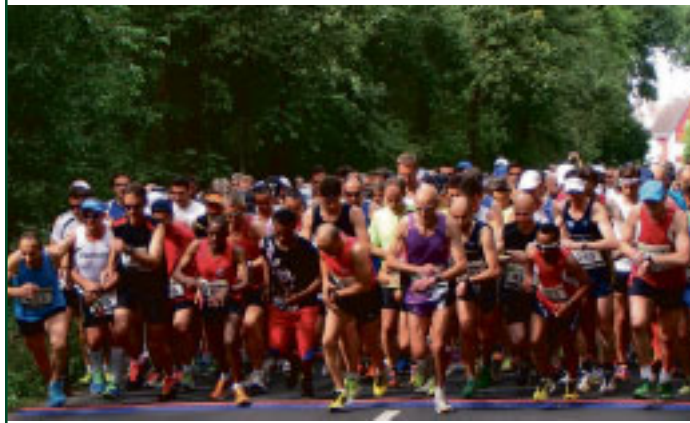


Rosbacher

MAIN-LAUF-CUP 2016

DER STADT FRANKFURT AM MAIN

14. Mai 2016 | 24. Schwanheimer Pfingstlauf



Anmeldung: www.tg-schwanheim.de

10 km Volkslauf | Start 17:00 Uhr

5 km Juniorenlauf | Start 16:00 Uhr

www.main-lauf-cup.de

MIX Frankfurter Rundschau

Flohmarkt
Sonntag, 17. April
Frankfurt
am Neckermann
Handover-Landstr.
preussamerike.de Tel. 06723/9981 19

Willkommen in
Rudi's Welt
Produkte mit den
fröhlichen Männchen von
Rudi Diessner, einem
Künstler mit Down-
Syndrom, sowie weitere
Geschenkideen und
Produkte aus Behinderten-
Werkstätten finden Sie
unter:
Die Lebenshilfe-Kollektion im www.lebenshilfe-shop.de
Rudi's Design zugunsten der Lebenshilfe



RheinMainMedia

Veranstaltungen

Veranstaltungsprogramm:
Erst lesen, dann ausgehen.

Auskunft und Beratung unter:
Telefon (0 69) 75 01-33 36
Telefax (0 69) 75 01-33 37

Medienvermarktung
Frankfurter Neue Presse | Höchster Kreisblatt | Taunus Zeitung | Nassauische
Neue Presse | F.A.Z. Rhein-Main-Zeitung | Frankfurter Rundschau | Frankfurter
Allgemeine Sonntagszeitung Rhein-Main | MIX am Mittwoch | MAInfeeling |
fnp.de | faz.net/rnz | fr-online.de | rhein-main.net